

# Identität und Differenz: Zur Diskursgeschichte der Sexualität zu Beginn des 21. Jahrhunderts<sup>1</sup>

*Heiko Stoff*

Seit Mitte der neunziger Jahre ist die Frage der Materialisierung zu einem zentralen Problem feministischer und wissenschaftstheoretischer Texte geworden. Die Rehabilitation der Materie war dabei zugleich eine Reaktion auf jene konstruktivistische Kritik, die als poststrukturalistisch geschulter *linguistic turn* Signifikationsprozesse als Erklärung für letztlich alle Phänomene hegemonial gesetzt hatte. Für die Gender und Queer Studies war namentlich Judith Butlers 1995 auf Deutsch erschienene Schrift »*Körper von Gewicht*« einschneidend, in welcher Butler die linguistisch-konstruktivistische Methodik relativierte (Butler 1995: 11, 16, 54).<sup>2</sup> Butlers Buch war ein Plädoyer dafür, der Materie Gewicht zuzusprechen ohne den Standpunkt eines naiven Realismus einzunehmen, letztlich jedoch ohne das Konzept der Signifikation aufzugeben (Kirby 2002). Aber auch in den Science Studies fand zu eben diesem Zeitpunkt eine Debatte über die Hegemonie soziokultureller Erklärungen für die naturwissenschaftliche Faktenproduktion statt. Für den Wissenschaftssoziologen Bruno Latour ist die Trennung zwischen Natur und Kultur, zwischen wissenschaftlicher und politischer Macht und Repräsentation selbst ein historisches Ereignis. Das konstitutive Moment der modernen Ordnung, so Latour, ist die Gewaltenteilung von Epistemologie und Gesellschaftsordnung. Latours Epistemologie basiert hingegen auf einer geradezu ontologischen Revolution: Danach sind »Natur« und »Kultur« erst die Folgen eines modernen Reinigungsprozesses von Hybridzuständen - der originären Vermischung und Vermittlung von Menschen und nicht-menschlichen Wesen - in zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen (Latour 1995: 18–21, 58, 106, 128–129).<sup>3</sup> Latour postulierte damit das Gebot einer symmetrischen Anthropologie, nach der nicht nur die Natur, sondern auch die Gesellschaft erklärungsbedürftig sei. Für Latour ist eine ontologische Umwälzung, welche Natur und Gesellschaft als Effekte historischer Prozesse versteht, die Basis einer neuen Art von

---

1 Wäre nicht Doro Wiese von der Abteilung für Gender Studies der Universität Utrecht für eine Woche bei uns zu Besuch gewesen, hätte dem Beitrag die entscheidende Pointe gefehlt.

2 Dass der Gender-Begriff selbst historisiert werden muss, zeigt Ulrike Klöppel in diesem Band.

3 Siehe dazu aber auch die kritischen Anmerkungen von Paul Rabinow (2004: 102, 125).

»Dingpolitik«, welche die Dinge selbst, die Stoffe und Substanzen, historisiert ohne sie als Konstrukte der Gesellschaft oder als essentielle Entitäten der Natur zuzuschlagen (Latour 2005a: 26–27, 29–37, 80–81).

Feministische Philosophinnen wie Rosi Braidotti, Elizabeth Grosz, Donna Haraway oder Elsbeth Probyn haben wiederum Materialisierung und Verkörperung schon seit Ende der achtziger Jahre zum Mittelpunkt ihrer bis heute andauernden Forschungsarbeiten gemacht. Im Anschluss vor allem an Gilles Deleuze verstehen sie Materie als ständig im Werden, als eine andauernde Geschichtlichkeit; der Körper ist bestimmt über Performanzen, Aktualisierungen, Praktiken (Grosz 1994: 165); das Subjekt selbst ist ein nie abgeschlossener Prozess (Braidotti 2002: 62). Dieses Projekt, so die Wissenschaftsphilosophin Karen Barad, verlange eine stabile Darstellung der Materialisierung aller Körper – menschlicher und nichtmenschlicher – und der materiell-diskursiven Praktiken, durch welche deren verschiedene Konstitutionen geprägt sind (Barad 2003: 810, Übersetzung H.S.).

Mit einer Perspektivenverschiebung, welche die Dinge selbst zum Ausgangspunkt einer historiografischen Analyse nimmt, welche deren Stabilisierungen und Destabilisierungen, ja deren Verdinglichung selbst nachverfolgt, möchte ich im Folgenden dieses Projekt der Materialisierung aufgreifen, um zu zeigen, wie bedeutsam für eine Geschichte der Geschlechter und Sexualitäten jene Dinge sind, die, so sie institutionalisiert und stabilisiert worden sind, regulativ wirken und aktiviert werden können. Eine Geschichte der Geschlechter und Sexualitäten bedarf auch einer Geschichte der Hormone, Gene und Zellen. Eine Geschichte des Sexualkörpers muss auch erzählt werden als eine Geschichte des Hormonkörpers (Hall 2003; Sengoopta 2006: 3). Mit Paul Rabinow ließe sich solch ein Vorhaben als eine »nominalistische Sensibilität« bezeichnen. Dinge, die kontingent sind, so Rabinow, sollten auch als kontingent erscheinen (Rabinow 2004: 229–230).

Die Herstellung »wissenschaftlich relevanter Dinge«, so schreibt der Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger, ist ein langer mühsamer Prozess (Rheinberger 2001: 22–23). Während Rheinberger die intern strukturierte Dynamik der Wissensproduktion betont, die »materielle[n] Arrangements« in denen Wissensobjekte und technische Bedingungen als »zugleich lokale, individuelle, soziale, institutionelle, technische, instrumentelle und, vor allem, epistemische Einheiten« unauflösbar verknüpft sind und vermittels derer die (epistemischen) Dingen ihre Gestalt erhalten (Rheinberger 2001: 7–8), ist es im Fall der Geschichte der Sexualitäten und Geschlechter von großem Interesse, nach zu verfolgen, wie Materialitäten und materialisierende Einheiten – namentlich Sexualhormone und Gene – zu einem bestimmten historischen Mo-

ment aktiv werden und wie sehr diese Historizität im experimentellen Prozess ihrer Materialisierung Teil ihrer immer prekären Konstitution geworden ist.

Dieser Beitrag ist also vor allem ein Plädoyer für eine Sexualitäten- und Geschlechtergeschichte, die auf eine Geschichte der wirkungsmächtigen und materialisierenden Dinge nicht verzichtet.<sup>4</sup>

Anne Fausto-Sterling betonte Ende der neunziger Jahre die Notwendigkeit einer Analyse des Vorgangs der Materialisierung für eine Bestimmung von Sexualität und Geschlecht (Fausto-Sterling 2000: 20–25). Fausto-Sterling selbst personifiziert als Biologin, Feministin und Wissenschaftshistorikerin das Problem der disziplinären Demarkationen und das damit verbundene je eigene Verhältnis zum Materiellen: So real etwas für die Molekularbiologin ist, so historisch situiert ist es wiederum für die Feministin (ebd.: 7). Wie aber lässt sich die Historizität des Materiellen denken ohne dabei dessen Faktizität zu riskieren? Die Sexualitätengeschichte reagierte auf das Problem der Materialität mit einem pragmatischen sowohl-als-auch. Es wurde ein »gemäßigter Konstruktivismus« ausgerufen, ein Mittelweg zwischen »Essentialismus« und »Konstruktivismus«: »Sexualität ist kulturellen Konstruktionsprozessen unterworfen, der Mensch konstituiert sich als geschlechtliches Wesen aber nicht aus dem Nichts« (Bruns/Walter 2004: 3). Was aber ist dieses »nicht aus dem Nichts«? Ich möchte hier zeigen, dass eine Genealogie der Formierung des Wissens über die Sexualitäten und Geschlechter nur dann in der Lage sein kann, das Problem der Materie zu bearbeiten, wenn sie sich nicht auf die routinierte epistemologische Ordnung – die Grenzen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, zwischen Sozialem und Natur – verlässt und biologische sowie biotechnologische Produktivität, die materialisierende Leistungsfähigkeit stabilisierter Eigenschaften, nur vom sicheren Gebiet kulturwissenschaftlicher Überzeugungen aus kritisiert. Um Körperpolitiken zu verändern, so noch einmal Fausto-Sterling, muss auch Wissenschaftspolitik verändert werden (Fausto-Sterling 2000: 8).

Ich werde zunächst mit dem Handwerkszeug des Historikers eine sehr skizzenhafte Genealogisierung der Sexualitäten im 20. Jahrhundert vornehmen, um dabei zu zeigen, wie die erfolgreiche Verrechtlichung der biologischen Identität mit der gleichzeitigen Differenzierung bis hin zur tendenziellen Auflösung dieser Identitäten korrespondierte. Von besonderer Bedeutung ist dabei, wie dieses historische Ereignis des frühen 20. Jahrhunderts – die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung als Bedingung eines konsensual-konsumisti-

---

4 Neueste Überblicke über den aktuellen Forschungsstand der Sexualitätengeschichte finden sich bei Dickinson/Wetzell (2005), Haschemi Yekani/Michaelis (2005), Walter (2004) und Martschukat/Stieglitz (2004).

schen Dispositivs – in den biologischen Versuchsanstalten der 1910er und 20er Jahren materielle Gestalt annahm und faktisch wirksam wurde. Eine solche Materialisierung erst gab dem sexualpolitischen Projekt Stabilität und Rationalität. Eine Geschichte der Geschlechts-, Sexual- und Hormonkörper müsste, dies werde ich abschließend und einen Vorschlag von Karen Barad aufgreifend in eiligen Schritten vorschlagen, die Performanzbegriffe von Judith Butler und Bruno Latour zusammenbringen, um diskursive Praktiken und materielle Phänomene als Elemente der Historizität der prozessualen Stabilisierung von Dingen und Körpern zu analysieren (Barad 2003).

### Genealogisierung und Materialisierung

Es gebe nur eine Sünde, so erklärte 1905 der Flugpionier und freigeistige Naturphilosoph Carl Buttenstedt, und das sei die, eine Handlung zu begehen, welche ein unangenehmes Gefühl verursache (Buttenstedt 1905: 419). Buttenstedt formulierte im Zentralorgan der Nacktkulturbewegung, der Zeitschrift »Die Schönheit«, ein utopische Credo, welches mit voluntaristischer Verve dem Menschen eine glückliche Zukunft in die Hände gab, so dieser nur dem stärksten menschlichen Instinkt, der »Liebe zum Leben«, folge. Allein die Existenz dieses Instinktes, so führte Buttenstedt sophistisch aus, beweise, dass der Tod nicht im Plan für den Menschen vorgesehen, dass ein Leben ohne Tod, Schmerzen und Alter möglich sei (ebd.: 192). Buttenstedts These der überflüssigen Existenz von Schmerz, Unlust und Tod ging konform mit den Spekulationen und experimentellen Erkenntnissen der evolutionistisch ausgerichteten Entwicklungsphysiologie, Protistenkunde und Zellforschung der Jahrhundertwende über die Unsterblichkeit der Ein- und Sterblichkeit der Mehrzeller.<sup>5</sup> Aber Buttenstedt ging noch einen Schritt weiter und gab der »weiblichen Begierde zur Fortpflanzung« die Schuld an der Misere von Geburt und Tod. Erst mit Geburtenkontrolle und künstlicher Fortpflanzung, so lautete dann auch sein utopischer Umkehrschluss, würde ein glückliches und geschlechtsfreies menschliches Wesen ohne »Geburtsschmerzen des Weibes« und »Todesschmerzen Aller« die Erde bevölkern (ebd.: 248, 312). In diesem zeitgenössisch durchaus rezipierten und diskutierten Text ist es die Trennung von Geschlechts- und Fortpflanzungstrieb, welche die Einlösung des utopi-

---

<sup>5</sup> Siehe für einen Überblick über den Konnex Sex, Tod und Evolution in der Debatte über die Ein- und Mehrzeller auch Lustig (2000).

schen Versprechens von Eheglück, Jugendlichkeit und Schönheit garantieren soll (ebd.: 610–611).

Ich führe Buttenstedts seltsame Gedanken hier ein, weil sie auf exemplarische Weise das individuelle Glücksversprechen mit der auf den Gesellschaftskörper zielenden Biopolitik der Geburtenkontrolle verbanden. Buttenstedt verkündete eine Utopie, welche das Recht auf individuelle Befriedigung über die Pflicht zur Reproduktion stellte. Nicht nur fanden seine Gedanken durchaus Nachhall in der Sexualreformbewegung, sie stehen für eine diskursive Verschiebung, die sich auf einschneidende Weise im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vollzog. Das Versprechen der »Glücksehe«, so der Sexualwissenschaftler Iwan Bloch prägnant, sei »praktizierter Malthusianismus« (Bloch 1908: 762). Foucault hat auf so eindrucksvolle und einflussreiche Weise jene »biologische Modernitätsschwelle« analysiert, welche disziplinierend und regulierend auf den Körper gerichtet ist und deren *movens* das Sexualitätsdispositiv darstellt (Foucault 1977, Foucault 1999). Biopolitik ist seitdem eine entscheidende Kategorie für die Geschichte der Sexualitäten im 20. Jahrhundert (Planert 2000).<sup>6</sup> Bevölkerungs- und Fortpflanzungspolitik, die auf Qualität und nicht auf Quantität ausgerichtete Regulierung der Geburten, war dabei im 20. Jahrhundert direkt mit der Intensivierung, Leistungssteigerung und Verbesserung des Lebens verknüpft. Was Buttenstedt schon ausformuliert hatte – die enge Beziehung von Glücksversprechen und Geburtenkontrolle – bildete dann auch das Kernprogramm der sexuellen Revolutionen des 20. Jahrhunderts: Geburtenkontrolle, sexual-ökonomische Leistungssteigerung, sexuelle Befriedigung. Das Recht auf »optimale physiologische Lebensmöglichkeiten« (Schmidt 1928: 361) ist seit den zwanziger Jahren vernünftig und einklagbar.

Damit war allerdings keine disziplinlose Promiskuität, ein bohemistischer »Sexualimmoralismus« à la Otto Gross oder ein Loblied der Pornografie à la Ernst Schertel, gemeint, sondern eine exakte Verbindung von biopolitischen Zwecken und individueller Lustbefriedigung: »Alle Menschen haben ein Recht zur natürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes, aber es sollte nicht allen gestattet sein, sich fortzupflanzen« (Leunbach 1929: 162). Rudolf Goldscheids »Magna Charta der sexuellen Menschenrechte« formulierte die neue Doktrin auf anschauliche Weise, indem sie ein sexuelles Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf den eigenen Körper eintrug, eine selbstbestimmte Fortpflanzung, das Recht auf Befriedigung des Geschlechtstriebes auch außerhalb der Ehe, sowie die Gleichberechtigung der Geschlechter und der sexuellen Minderheiten (Hirschfeld 1933: 4–5). Pointenreich wird dieser Hinweis vor allem dadurch, dass Goldscheid ein exponierter Vertreter einer Menschenökonomie

---

<sup>6</sup> Siehe auch den Themenschwerpunkt der Zeitschrift »Die Philosophin« (Nr. 25, Heft 1, 2002).

zum Zweck der Gewinnung einer »qualitativ hochwertigen Bevölkerung«, eines qualitativ optimierten generativen Nutzeffekts war (Goldscheid 1930: 534, 537, 541). Die sexuelle und die generative Revolution gehörten nicht nur in diesen ausgewählten Beispielen zusammen: es ist schwer, in den transatlantischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts eine abweichende Aussage zu finden. Foucaults Analyse des Sexualitätsdispositivs als Scharnier von Disziplinierung und Regulierung bliebe unvollständig, wenn nicht die einschneidende Bedeutung, welche die Trennung der Fortpflanzung vom Trieb darstellt, mitgedacht wird: der relativ freie, aber selbst disziplinierte sexuelle Konsum bei gleichzeitiger regulierter Reproduktion. Kritik an der sexuell-generativen Revolution war seit den zwanziger Jahren immer schon konservativ und reaktionär. Unterschieden werden kann nur zwischen Formen der Biopolitik, einem demokratisierten Universalismus (»alle haben ein Recht darauf«) oder einem selektiven Elitismus oder Rassismus (»nur einige haben das Recht dazu«). Gerade im Nationalsozialismus war die biopolitische Luststeigerung (und Sterilitätsbehandlung) der Einen mit der Sterilisierung und Repression der Anderen verknüpft. Dagmar Herzog hat jüngst gezeigt, wie sich dabei moralische und antibürgerliche, verbietende und anregende Diskurse mehr ergänzten als sich hemmten (Herzog 2005: 10–63).

Dass der sexuell-generative Zusammenhang, der alles erlaubt, was sich nicht unkontrolliert fortpflanzt und anderen schadet, als Kern der modernen Biopolitik selbst eine Machtform ist, die als Selbsttechnologie individuell gehandhabt wird, hat Foucault mit dem Begriff der *Gouvernementalität* als ein wenn auch nur skizziertes Analyseinstrument eingeführt, welches in den letzten Jahren für mehrere bedeutsame Studien genutzt wurde (u.a. Bröckling/Krassmann/Lemke 2000; Lemke 1997). Die Selbsttechnologie als Internalisierung von Staatsnotwendigkeiten wandelte sich dabei im 20. Jahrhundert zunehmend von der positiven Biopolitik zur vorausplanend-selbstverantwortlichen Risikopolitik (Rose 2006). Dabei bedarf es einer genauen Analyse (oder besser: vielfältigen Praktiken), um zu ermitteln, ob die Beziehung von regulierter Reproduktion und sexuellem Konsum als zugleich selbst kontrollierte und sich selbst erschaffende Technologie auch Eigensinn und Freiraum in der biopolitischen Totalität lässt (Engel 2003).

Der auf-sich-selbst-achtende »Begehrensmensch« (Foucault 1986: 13) des frühen 20. Jahrhunderts – seiner Natur folgend, seine Fortpflanzung regulierend – aktualisierte sich als »Konsumkörper«. Der verstorbene amerikanische Kulturwissenschaftler Lawrence Birken bezeichnete die Ablösung eines produktivistischen Diskurses durch einen konsumistischen Diskurs als ein markantes Merkmal der Jahrhundertwende. Die Sorge um die Fortpflanzung und die Angst vor den nicht-reproduktiven Perversionen wurden ersetzt durch das

Problem der homo- und heterosexuellen Präferenz und den Wünschen der sexuell Konsumierenden. Die Abtrennung der libidinösen Praxis vom reproduktiven Imperativ konstituierte ein Subjekt, welches im Konsum der sexuellen Aktivität und Identität weitgehend frei zu sein scheint. In Birken Geschichte folgt auf die »männlich-weiblich Ideologie« des 18. und 19. Jahrhunderts eine egalitäre Ideologie von Konsumierenden, die unter der einen Funktion des Begehrens vereint sind (Birken 1988: 132). Darunter war auch das Recht auf die Anerkennung als sexuelle Variation, auf ein drittes Geschlecht oder ein fetischistisches Begehren subsumiert, wenn diese eine konsensual-konsumistische Praxis mit der Naturbestimmung sexueller Identität verbanden.

Mit der »sexuellen Identität« wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts Subjekte etabliert, die für sich naturgesetzlich legitimierte Rechte einklagen konnten. Diese Rechte waren dabei zugleich Sonderrechte biologischer Spezifität. Die Taxonomie der Abweichung, welche Biologen, Mediziner sowie Sexualpathologen und -wissenschaftler zur langen Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verfassten, vereinigte zunehmend molekulares Wissen über die Geschlechtskörper mit einer Phänomenologie spezifischer Lebensformen, wie es sich vor allem in der Konstitutionslehre der zwanziger und dreißiger Jahre ausdrückte.<sup>7</sup> Das Rechtssubjekt wurde durch eben diese Konstitution neu begründet. Es waren die Lebenswissenschaften, welche den Pathologien als Variationen zu ontologischer und damit auch rechtlicher Würde verhelfen sollten: *per scientiam ad justitiam*, wie ja auch das Motto des »Instituts für Sexualwissenschaft« lautete (Steakley 1997). Die Rechte der sexuellen Identität waren gebunden an jene Ordnung der Geschlechter, die im 18. und 19. Jahrhundert am weiblichen Wissenskörper exemplifiziert wurde, und, Sigmund Freud und Richard Freiherr von Krafft-Ebings mussten dies mit großer Resignation konstatieren, eine solch endlose Reihe an Ausnahmen und Abweichungen hervorbrachte, dass die Zwei-Geschlechter-Ordnung selbst nur als krisenhaft verstanden werden konnte. Die absolute Alterität von Mann und Frau, die als Leitmotiv so bestimmend war für das 19. Jahrhundert, war zur langen Jahrhundertwende wissenschaftlich fragwürdig geworden (Laqueur 1992). Das sexuellemanzipatorische Projekt, die Etablierung eines Rechtssubjekts mit Anspruch auf die freie Wahl einer sexuellen Identität und die Anerkennung aller konsensualen Lebensformen und sexuellen Praktiken, ist genealogisch an die Ausbildung eines biologischen Wissens gebunden, das immer auch prekär war. Absolute Männer und Frauen sind, so lautet ein Glaubenssatz

---

7 Auf die Bedeutung der Konstitutionslehre und ihres Glaubenssatzes des psychophysischen Parallelismus für die Sexualwissenschaft und Frauenheilkunde hat zuletzt Mildner (2004) hingewiesen.

der Sexualwissenschaft der zwanziger Jahre, eine Fiktion, eine Abstraktion. Ein vollkommen weibliches »absolutes« Weib wäre ein solches, so Magnus Hirschfeld, dass nicht nur Eizellen produziert, sondern auch in jeder anderen Beziehung dem weiblichen Typus entspräche, ein »absoluter« Mann ein solcher, der Samenzellen bildet, zugleich aber auch in allen übrigen Stücken den männlichen Durchschnittstyp aufweise. Derartige absolute Vertreter ihres Geschlechtes seien »konstruierte Abstraktionen«, die in Wirklichkeit in so extremer Zusammensetzung bisher noch nicht beobachtet worden seien, schloss Hirschfeld und kündigte mit den Argumenten der Empirie die Existenz reiner, einheitlicher Geschlechter auf (Hirschfeld 1914: 357, 370–372).

Das Problem einer »Magna Charta sexueller Menschenrechte« ist auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts virulent. Mit der verallgemeinerten Durchsetzung des konsensual-konsumistischen Dispositivs in den transatlantischen Gesellschaften erscheint der abstrakte Referenzpunkt »Geschlecht« als vielleicht letztes Hindernis sexueller Freiheit. Die Forderung lautet dementsprechend »sexuelle Menschenrechte ohne Geschlecht« (Neue Gesellschaft für bildende Kunst 2005). Das Ziel der Gender Studies und mehr noch der Queer Studies war eine nicht-essentielle Ontologisierung, die schließlich durch eine ständig aktualisierte Verringerung der über Kategorien wie Gender, Klasse, Rasse hergestellten Ausschlüsse eine immer flüchtige und niemals fixierte Zugerigkeit schaffen sollte: eine nicht-identische Identität, ein queer belonging, eine nie fixierte Zugehörigkeit, eine Ordnung der Affinitäten (Möhring/Sabisch/Wiese 2003, Probyn 1995). Die radikale Kritik der Queer Studies, eine »Praxis der Historisierung der Probleme, Objekte und Denkwerkzeuge« (Hark 1998: 14), forderte eine ausdauernde Selbstreflexion, eine immer wieder erneuerte Genealogisierung, die stets mehr Anchlüsse als Ausschlüsse zu produzieren hatte.

Die Genealogisierung des Sexualkörpers, der als rechtsförmige sexuelle Identität zugleich als ein molekularer Zustand definiert ist (Lemke 2003), ist ohne eine historische Analyse der Materialisierung von Sexual- und Geschlechterkörpern, einer Geschichte jener autonomen und leistungsstarken Dinge, welche Geschlechter und Sexualitäten machen, nicht verständlich. So konstruiert der absolute Mann und die absolute Frau 1914 bereits waren, die Variationen waren es nicht, sie waren anatomisch und physiologisch real. 1910 informierte der Wiener Physiologe Eugen Steinach die Öffentlichkeit davon, dass er Tierexperimente durchgeführt habe, bei denen durch Keimdrüsen-transplantationen das Geschlecht verändert worden sei: ein kastriertes Meerschweinchenmännchen sei durch Ovarien verweiblicht, ein kastriertes Meerschweinchenweibchen durch Hoden vermännlicht worden. Durch die Einpflanzung von sowohl Hoden als auch Ovarien sei es ihm schließlich auch gelungen, ein Zwitterwesen herzustellen. Die Keimdrüsen seien der verant-



wortliche Ort für die Ausbildung von Geschlechtseigenschaften. Die dort produzierten männlichen und weiblichen Substanzen der inneren Sekretion verhielten sich zwar antagonistisch, jedoch würde im Körper immer ein innersekretorisches Mischverhältnis produziert, so dass die Natur nur Abstufungen, nie aber reine Männer und Frauen produziere. Gleichwohl war es aber nunmehr dem Chirurgen und bald auch, so lautete die Hoffnung der zwanziger Jahre, dem Biochemiker möglich, im Labor reine Geschlechter – Übermännchen und Überweibchen – herzustellen. Die biotechnologische Realisierung »konstruierter Abstraktionen« korrespondierte mit der Etablierung einer Ontologie der Variationen (Sengoopta 1998; Stoff 1999). Es ist die Leistung der inneren Sekretion, physische, aber im konstitutionslogischen Schluss auch psychische Geschlechtseigenschaften auszubilden. Seit Steinachs Experimenten sind Sexualhormone kompetente Akteure zur Vermännlichung und Verweiblichung. Steinachs Experimente sollten jedoch vor allem auch Wissen über die zelluläre Produktion von Sexualhormonen hervorbringen. Die Pubertät und die sexuelle Entwicklung in körperlicher wie seelischer Entwicklung, so verkündete er, seien abhängig von hormonalen Wirkungen, die von den so genannten Zwischenzellen – Leydig'sche Zellen im Hoden, Luteinzellen im Ovarium – abgesondert werden (Steinach 1912: 75). Steinachs Experimente verwiesen auf eine entscheidende Relativierung und Schwächung des Primats der Reproduktion bei der Sexualität des Menschen. Männlichkeit und Fortpflanzungsfähigkeit, so exemplifizierte er dies bei seinen Experimenten mit Säugetiermännchen, hatten keinen direkten Zusammenhang. Damit aber materialisierte Steinach erfolgreich die Trennung von Sex und Fortpflanzung, was zeitgenössisch durchaus als Skandal wahrgenommen wurde. Der Prager Histologe und Embryologe Alfred Kohn sorgte sich 1920 über diese neueste Forschungsmeinung. Der generative Anteil der Keimdrüsen sei danach nur wichtig für die Fortpflanzung, aber alle anderen, den somatischen und psychischen Geschlechtscharakter bestimmenden Wirkungen würden von den »Zwischenzellen« ausgelöst. Jene Individuen also seien am Männlichsten, so schloss Kohn konsequent, deren Hoden nur Zwischenzellen und gar keine Samenkanälchen enthielten (Kohn 1920: 95). Ende der zwanziger Jahre war Steinachs These als wissenschaftliche Tatsache stabilisiert und die Trennung von Sex und Fortpflanzung auch auf zellulärer Ebene fixiert. Bei aller weiteren Differenzierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, einer andauernden Debatte über genetische und hormonelle Einflüsse und der Einführung der Umwelteinflüsse als prägende Kraft (van den Wijngaard 1997), blieb die Trennung von Sex und Fortpflanzung eine wissenschaftliche Tatsache, welche zugleich unterschiedliche hormontherapeutische und genetische Eingriffe generierte.

## Eine Geschichte der Dinge

Eine Geschichte der Spuren und Dinge, so Rheinberger, begann in den neunziger Jahren die Geschichten von Theorien und Akteuren zu verdrängen. Rheinberger selbst stellt jene »mühsamen Prozesse«, durch welche Dinge in Institutionen sprachlich (noumenologisch) und technisch ins Leben gerufen werden, in den Mittelpunkt seiner Analyse (Rheinberger 2006: 39–40; Rabinow 2004: 111–114; Rheinberger 2001: 10, 22–24).<sup>8</sup> Die Dinge existieren in Institutionen, die nicht nur mit viel Arbeit errichtet worden sind, sondern auch mit viel Arbeit im Labor und außerhalb des Labors durch Verbindungen, Übersetzungen und Transformationen aufrechterhalten werden müssen. Je mehr Verbindungen eine Wissenschaft unterhalte, so Latour, desto robuster sei sie auch. Erfolgreiche Wissenschaft beruht auf dem Ausmaß der Transformationen, »der Sicherheit ihrer Verbindungen, auf der fortschreitenden Ansammlung ihrer Vermittlungen, auf der Anzahl der einbezogenen Gesprächspartner, auf ihrem Vermögen, nicht-menschliche Wesen für Worte zugänglich zu machen, auf ihrer Fähigkeit, andere zu interessieren und zu überzeugen, sowie schließlich auf der laufenden Institutionalisierung dieser verschiedenen Ströme« (Latour 2000: 117). Die paradoxe Crux des Experiments ist es schließlich zu beweisen, dass es eine Substanz ist, welche die Effekte hervorruft und nicht das kreative Experimentieren des Forschers. So konstruiert auch die experimentelle Situation ist, am erfolgreichen Ende müssen alle davon überzeugt sein, dass die Dinge autonom agieren und nicht technisch angeleitet oder von den Interessen der Experimentierenden abhängig sind: »Wie artifiziell der Aufbau des Experiments auch sein mag, etwas Neues muß unabhängig von der experimentellen Anordnung auftauchen, emergieren, oder das ganze Unternehmen war umsonst« (Latour 2000: 151). Das Ziel wissenschaftlicher Kontroversen ist es, die Modalitäten verschwinden zu machen und nur noch das Diktum, eine Black Box, ein technisches Ding stehen zu lassen.

Das, was im Labor geschieht – eine Assoziation aus Phänomen, Apparaten, Beobachtungen, Schreibarbeiten, Diskursen und Forschern – ergibt jenes Kollektiv der Erkenntnis, welches später den komplexen Prozess seines Zustandekommens zum Verschwinden gebracht haben wird (Böhme 2006: 85–86).

Aber es ist nicht nur das initiierte historische Ereignis des Experiments, welches die Dinge etabliert und etwa durch Nachweisverfahren stabilisiert, die

---

<sup>8</sup> Rheinberger insistiert darauf, dass dies kein voluntaristischer Vorgang ist, dass Experimentalsysteme »unvorwegnehmbare« Ereignisse provozieren (Rheinberger 2001: 27, 29). Um hier noch einmal Anschlussfähigkeiten herzustellen: Dies ähnelt durchaus Elizabeth Grosz' These, dass Körper Neues, Überraschendes, Unvorhersehbares generieren (Grosz 1994: XI).

Historizität der Dinge besteht nach Latour darin, dass sie zu verschiedenen Zeiten nicht aus den gleichen Artikeln, Gliedern, Akteuren, Geräten und Propositionen bestehen. Das Ding selbst ist nichts anderes als die variable längere oder kürzere Liste der Elemente, die es ausmachen (Latour 2000: 72, 181–182, 379–380). Die Bewegung, so Latour, geht dabei von den Attributen zu einer Substanz, die letztlich nur die »Stabilität einer Zusammensetzung« bezeichnet (Latour 2000: 182–183). Wenn Latour schreibt, dass eine Reihe von Performanzen der Definition der Kompetenz voraus gehe, die später zur Ursache eben dieser Performanzen werde (Latour 2000: 144), dann ist dies durchaus anschlussfähig an Butlers Performanzbegriff der Wiederholung regulierender Normen (Butler 1995: 54). Die wiederholende und zitierende Praxis der Performativität stellt nach Butler die Körper her, die sie beherrscht. Ihre regulierende Kraft erweise sich als eine Art produktive Macht, die von ihr produzierten Körper abzugrenzen, zirkulieren zu lassen und zu differenzieren. Materialität und Signifikation gehören zusammen (ebd.: 16, 23, 32, 54). Karen Barad hat, ohne explizit auf Latour einzugehen, diese Performanzbegriffe als einen »agential realism« formuliert: »[...] matter is not a fixed essence; rather, matter is substance in its intra-active becoming – not a thing but a doing, a congealing of agency. And performativity is not understood as iterative citationality (Butler) but rather iterative intra-activity« (Barad 2003: 828). Die Performanzen als experimentelle Ereignisse sind technisch geprägt und interessengetrieben, sie sind präfiguriert und beschränkt, erfüllt mit abgelagerten Diskursen, die dann erst als Kompetenzen ihre spezifische Leistungsfähigkeit definieren (Latour 2000; Butler 1995: 53). Aber die lange Liste der Elemente ebenso wie die zitierförmigen Wiederholungen, dies vereinigt diese so unterschiedlichen Konzepte im Performanzbegriff, sind offen für Neubestimmungen, für eine driftende Bewegung.

Latour gibt dabei zugleich auch eine Anleitung für historiografisches Arbeiten, wenn er fordert, die durchaus unterschiedlich engen Verbindungen, ein »Gemenge von Dingen und Menschen«, nach zu verfolgen, die zwischen Wissenschaft und Gesellschaft geknüpft werden (Latour 2000: 104–105). Es sei ertragreicher, so noch einmal Latour, Zirkulationen zu verfolgen als Entitäten, Essenzen oder Gebiete zu definieren (Latour 1999: 20–21).<sup>9</sup> Fragen der Identität und der Differenz haben in solch einem Projekt den Platz von Effekten und nicht von Bedingungen.

Es wäre danach vielleicht sogar sinnvoller, nicht von einer Geschichte der Dinge, sondern von einer Geschichte der Verdinglichung zu sprechen.

---

<sup>9</sup> Als »Actor-Network-Theory« hat diese Methodik mittlerweile einen festen Platz in der Wissenschaftsforschung gefunden (Law/Hassard 1999; Latour 2005b).

Die methodische Anleitung, die Latour so detailliert gibt, lautet, die Wege zu rekonstruieren, auf denen Tatsachen zirkulieren. Eine Geschichte, die Materialisierung und Genealogie vereint, muss sich im Labor ebenso auskennen wie mit den historischen Streitpunkten und Notständen; sie muss technische Prozesse beschreiben, politische Diskurse analysieren, mediale Vervielfältigungen und die Ausbildung von Dispositiven nach verfolgen können. Dass dies nicht in vollkommener Positivität geleistet werden kann, entspricht schließlich nur dem dauerhaften Prozess historiografischer Arbeit selbst: dem Verbessern, Ergänzen, Verwerfen; den Pfaden und Stilen.

### Eine Geschichte der Geschlechts-, Sexual- und Hormonkörper

In der Tat sind in der Sexualitäten- und Geschlechtergeschichte Genealogie und Materialisierung bis jetzt nur selten verknüpft worden. Donna Haraways Aufforderung, sich mit der Materialität des biologischen Geschlechts auseinanderzusetzen, damit die feministische Kritik nicht an analytischer Schärfe verliere, sind in der Geschichtsschreibung nur wenige gefolgt (Haraway 1995: 92). Zwar wird vor allem Latours Hybrid-Konzept auch im deutschsprachigen Raum zunehmend aufgegriffen (Degele/Simms 2004), aber es existieren nur wenige Studien, in denen Methoden zur Analyse der Wissens- und Faktenherstellung, zur Materialisierung und Verdinglichung, verwendet werden. Auch eloquente Arbeiten zur Transsexuellengeschichte können die Historizität der materialisierenden Dinge mehr behaupten als beweisen (Meyerowitz 2002; Herrn 2005: 105–109; Ekins/King 2006). Nelly Oudshoorns Archäologie der Sexualhormone hat als pionierhafte Verbindung einer Latourschen Wissenssoziologie mit einer Genealogie von Geschlechts- und Sexualkörpern Möglichkeiten einer Geschichtsschreibung eröffnet, die vor allem Adele Clarke, Anne Fausto-Sterling und Chandak Sengoopta aufgegriffen haben (Oudshoorn 1994; Clarke 1998; Fausto-Sterling 2000; Sengoopta 2006). In neuesten wissenschaftshistorischen Arbeiten sind wiederum die institutionalisierten Kooperationsbeziehungen von Staat, Wissenschaft und Industrie bei der Etablierung der Sexualhormone detailliert nach verfolgt worden (u.a. Ratmoko 2005). Was noch aussteht, ist jene mühsame historiografische Spurensuche anhand der langen Liste der Eigenschaften und Attribute, der Performanzen und Kompetenzen, der Assoziationen und Substitutionen.

Eine Genealogisierung von Geschlechtskörpern müsste dabei zunächst jene Notstandsdiskurse aufgreifen, welche Ende des 19. Jahrhunderts das Dispositiv eines verbesserungswürdigen Menschen ausformulierten, eines

geschlechtlich unzuverlässigen, leistungsschwachen, nervenkranken, alternden Körper. Es sei daran erinnert, dass Foucault dem Begriff des Dispositivs eine entscheidende historisierende Wendung gab: Dispositiven, so präzisierete er diese, komme die strategische Funktion zu, »zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt, auf einen Notstand (urgence) zu antworten« (Foucault 1978: 120). Das Dispositiv, eine Notstandsreaktion, ist die Bedingung der Hervorbringung nicht nur von Diskursen und Evidenzen, sondern auch von Dingen, welche in der Lage sein sollen, diesen Notstand zu beheben. Eine solche Genealogie müsste deshalb zeigen, warum der politische Diskurs der Menschenverbesserung durch Revolution und Erziehung zunehmend durch einen biopolitischen Diskurs der körperlichen Optimierung, Regulierung und Kontrolle ersetzt wurde, wie er durch die moderne naturwissenschaftliche Epistemologie formiert wurde. Es könnte dann herausgearbeitet werden, wie jene Akteure gesucht wurden, die dieses biopolitische Projekt seit Ende des 19. Jahrhunderts durchführen sollten: Seien dies der eugenische oder rassenhygienische Staat, das selbst sorgende Subjekt oder jene Wirkstoffe, die auf autonome Weise im Körper körperliche und geschlechtliche Formungen und Stoffwechselvorgänge regulieren (Stoff 2003). Von entscheidender Bedeutung wäre es, jene aufwendigen Prozesse zu rekonstruieren, welche qua Institutionalisierung, Regulierung, Stabilisierung und Aktivierung experimentelle Leistungen mit Geschlechtseigenschaften verknüpfen und so erst ein Dispositiv der Geschlechts- und Sexualkörper etablieren, welches die Eigenschaften und Kompetenzen der Dinge, ihre Leistungsfähigkeit, ausmacht (Latour 2000: 153–154, 157, 177–178).<sup>10</sup> Diese Geschichte ließe sich bis Ende der zwanziger Jahre problemlos erzählen, ohne dass es einer materialisierten Substanz »Hormon« bedarf. Was sich in der experimentellen Situation vollzieht, in jenem historischen Moment, wo sich »Eigenschaften auf der Suche nach der Substanz (befinden), deren Eigenschaften sie sind« (Latour 2000: 144), ist die Produktion leistungsfähiger, autonomer Dinge als Aktanten, der Sexualhormone als zugleich Naturdinge, Waren und Medikamente. Die im Labor geschaffenen, in der pharmazeutischen Fabrik produzierten und in der Klinik in einer Ordnung des riskanten Körpers und des homöostatischen Organismus fixierten Sexualhormone waren seit den dreißiger Jahren materielle Realitäten mit der Kraft, Körper und Gesellschaften zu verändern (Oudshoorn 1994: 61–64). Unerhörte Versprechungen von Neuschöpfungen der Geschlechtskörper eröffneten Möglichkeiten sowohl biopolitischer Kontrolle, einer reproduktionsmedizinischen Regu-

---

10 Oder wie Lorraine Daston diesen Vorgang beschreibt: » [...] a heretofore unknown, ignored, or dispersed set of phenomena is transformed into a scientific object that can be observed and manipulated, that is capable of theoretical ramifications and empirical surprises, and that coheres, at least for a time, as an ontological entity« (Daston 2000: 5).

lierung und der Normalisierung abweichender Sexualitäten und Geschlechter, als auch der Selbstschöpfungen und Selbstdefinitionen, der Potenzbehandlungen und Geschlechtsumwandlungen, die sich seit den zwanziger Jahren im etablierten Wechselspiel von medizinischen Urteilen und den Erwartungen, Wünschen und Forderungen an die leistungsstarke Medizin vollzogen.<sup>11</sup>

Die Liste der Elemente, welche die Dinge ausmachen, ist die Bedingung ihrer Stabilität und Verlässlichkeit, die im Falle der Sexualhormone erst eine Quantifizierung des Lebens und der Geschlechtlichkeit erlaubt (Fausto-Sterling 2000: 183–187; Oudshoorn 1994: 43–50). Gleichwohl sind diese Elemente nicht notwendigerweise mit der spezifischen Kompetenz der Dinge kongruent. Die experimentelle Leistung der weiblichen Sexualhormone im Allen-Doisy-Test Veränderungen im Vaginalsekret von Nagetieren hervorzurufen, ist auf prekäre Weise mit all jenen Performanzen verbunden, welche den Östrogenen zugesprochen werden. Die Leistungsfähigkeit der autonomen Sexualhormone, ihr Charakter, blieb notwendigerweise immer auch umstritten. Ob und wie lange die Elemente als Leistungen der Dinge verbleiben, wird in einem langen, noch unvorhersehbaren historischen Prozess, in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, politischen Kämpfen und gesellschaftlichen Veränderungen entschieden. Die Erwartungen sind elementar in den Dingen, aber sie sind nicht wesentlich. Die enge Verbindung, die gegenseitige Abhängigkeit der Sexualhormone und dem konsensual-konsumistischen Dispositiv macht diese jedoch zu lang dauernden Phänomenen. Die Trennung von Sex und Fortpflanzung ist zugleich die Matrix der Sexual- und Geschlechterkörper des 21. Jahrhunderts, ihrer Lüste, Praktiken und Zurichtungen, ihrer Utopien und Dystopien und sie ist vor allem auch ein materielles und materialisierendes Ereignis.<sup>12</sup>

Eine Geschichte der Materialisierung setzt sich mit jener immer prekären Stabilität auseinander, welche das unhintergehbare Merkmal der Geschlechts- und Sexualkörper darstellt. Die Etablierung des konsensual-konsumistischen Dispositivs zu Beginn des 20. Jahrhunderts vollzog sich nicht nur als ein sexualpolitisches Projekt der Verrechtlichung von Geschlechtern und Sexualitäten, sondern auch als eine Materialisierung der Geschlechts- und Sexualkörper als

---

11 Rainer Herrn hat diese Geschichte am Zusammenspiel von Politik, Wissenschaft und Betroffenen bei der Etablierung der »Transsexuellen« aufgezeichnet (Herrn 2005).

12 Ob die aktuelle bevölkerungspolitische Debatte eine Rückkehr zum Pronatalismus darstellt oder die eugenische Frage der Qualität nicht mehr öffentlich verhandelt werden muss, weil sie bereits präimplantationsdiagnostisch geklärt ist, müsste näher untersucht werden. Nachweisen ließe sich sicher auch der aktuelle Versuch, das Kinder-bekommen und Kinder-haben wieder sexy zu machen. Damit wäre keineswegs die materialisierte Sex-Fortpflanzungs-Dichotomie in Frage gestellt, sondern nur der abgewertete Bereich des Gebärens durch den Leumund der Sexyness wieder aufgewertet.

Hormonkörper. Eine Geschichte der materialisierenden Dinge – etwa der Sexualhormone – müsste all jene Elemente aufzeichnen, die es historisch spezifisch konstituieren, um so eine weit reichende Genealogie der Geschlechter und Sexualitäten zu ermöglichen. Der historiografische Vorschlag, den ich hier unterbreiten möchte, lautet, den Dingen bei ihren Verbindungen, Transformationen, Übersetzungen zu folgen. Eine solche Genealogie wäre zugleich eine Geschichte der verrechtlichten Identitäten und Differenzen, der Potentiale und Begrenzungen, der bio- und risikopolitischen Bevölkerungspolitik und sexuellen Wunscherfüllungen. Eine solche Geschichte sollte eben keine Mikrostudie sein, sondern die Bewegungen und Zirkulationen nach verfolgen, die Stabilisierungen und Destabilisierungen erklären sowie zugleich die lange Dauer der Kontingenz und die Optionen für neue Elemente begründen.

## Literatur

- Barad, Karen (2003), »Posthumanist Performativity. Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter«, *Signs*, 28, S. 801–831.
- Birken, Lawrence (1988), »Consuming Desire. Sexual Science and the Emergence of a Culture of Abundance, 1871-1914«, Ithaca/London.
- Bloch, Iwan (1908), *Das Sexuelleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur*, Berlin.
- Böhme, Hartmut (2006), *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Hamburg.
- Braidotti, Rosi (2002), *Metamorphoses. Towards a Materialist Theory of Becoming*, Cambridge/Malden, S. 11–117.
- Bröckling, Ulrich/Krassmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.) (2000), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M.
- Bruns, Claudia/Walter, Tilmann (2004), »Einleitung. Zur Historischen Anthropologie der Sexualität«, in: Claudia Bruns/Tilmann Walter (Hg.), *Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität*, Köln/Weimar/Wien, S. 1–22.
- Butler, Judith (1995), *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin.
- Buttenstedt, Carl (1905), »Ewige Jugend und Schönheit. Die instinktive Lebensanschauung«, *Die Schönheit*, 3, S. 185–192, 242–249, 310–318, 418–433, 472–482, 604–611, 668–677.
- Clarke, Adele E. (1998), *Disciplining Reproduction. Modernity, American Life Sciences, and the »Problems of Sex«*, Berkeley/Los Angeles/London.
- Daston, Lorraine (2000), »Introduction. The Coming into Being of Scientific Objects«, in: Lorraine Daston (Hg.), *Biographies of Scientific Objects*, Chicago, S. 1–14.
- Degele, Nina/Simms, Timothy (2004), »Bruno Latour. Post-Konstruktivismus pur«, in: Martin Ludwig Hofmann/Tobias F. Korta/Sibylle Niekisch (Hg.), *Culture Club. Die Klassiker der Kulturtheorie*, Frankfurt/M., S. 259–275.
- Dickinson, Edward R./Richard F. Wetzell (2005), »The Historiography of Sexuality in Modern Germany«, *German History*, 23, S. 291–305.

- Ekins, Richard/Dave King (2006), *The Transgender Phenomenon*, London/Thousand Oaks/New Delhi.
- Engel, Antke (2003), »Wie regiert die Sexualität? Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität im Kontext queer/feministischer Theoriebildung«, in: Marianne Pieper/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.), *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault*, Frankfurt/M., S. 224–239.
- Fausto-Sterling, Anne (2000), *Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*, New York.
- Foucault, Michel (1977), *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Erster Band*, Frankfurt/M.
- (1978), »Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Departement de Psychoanalyse der Universität Paris/Vincennes«, in: Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin, S. 118–175.
- (1986), *Der Gebrauch der Liste. Sexualität und Wahrheit 2*, Frankfurt/M.
- (1999), »Vorlesung vom 17. März 1976«, in: Michel Foucault, In *Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*, Frankfurt/M., S. 276–305.
- Goldscheid, Rudolf (1930), »Die Generative Revolution«, in: Norman Haire (Hg.), *Sexual Reform Congress*, 8.–14.4.1929, London/Trench, S. 534–550.
- Grosz, Elizabeth (1994), *Volatile Bodies. Toward a Corporeal Feminism*, Bloomington/Indiana.
- Hacking, Ian (1999), *Was heißt »soziale Konstruktion«? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*, Frankfurt/M.
- Hall, Lesley (2003), »The Sexual Body«, in: Roger Cooter/John Pickstone (Hg.), *Companion to Medicine in the Twentieth Century*, London, S. 261–275.
- Haraway, Donna (1995), »Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive«, in: Donna Haraway, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/M./New York, S. 73–97, 206–210.
- Hark, Sabine (1998), »Umstrittene Wissensterritorien. Feminismus und Queer Theory – Reflexivität als Programm«, in: Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Münster, S. 13–24.
- Haschemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice (Hg.) (2005), *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*, Berlin.
- Herrn, Rainer (2005), *Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft*, Gießen.
- Herzog, Dagmar (2005), *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton/Oxford.
- Hirschfeld, Magnus (1933), »Was will die Zeitschrift ›Sexus?«, *Sexus*, 1, S. 1–6.
- Kirby, Vicki (2002), »When All That Is Solid Melts Into Language: Judith Butler and the Question of Matter«, *International Journal of Sexuality and Gender Studies*, 7, S. 265–280.
- Kohn, Alfred Kohn (1920), »Der Bauplan der Keimdrüsen«, *Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen*, 47, S. 95–118.
- Laqueur, Thomas (1992), *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt/M.
- Latour, Bruno (1995), *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin.



- (1999), »On recalling ANT«, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, S. 15–25.
- (2000), *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/M.
- (2005a), *Von der Realpolitik zur Dingpolitik oder Wie man Dinge öffentlich macht*, Berlin.
- (2005b), *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford.
- Law, John/Hassard, John (Hg.) (1999), *Actor Network Theory and After*, Oxford.
- Lemke, Thomas (1997), *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg/Berlin.
- (2003), »Rechtssubjekt oder Biomasse? Reflexionen zum Verhältnis von Rassismus und Exklusion«, in: Martin Stingelin (Hg.), *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt/M., S. 160–183.
- Leunbach, Jonathan Hoegh von (1929), »Bedeutung, Zweck & Technik der Geburtenregelung«, in: Hertha Riese/Jonathan Hoegh von Leunbach (Hg.), *Sexual Reform Congress, Copenhagen 1.–5. VII. 1928*, Copenhagen/Leipzig, S.149–174.
- Lustig, A.J. (2000), »Sex, Death, and Evolution in Proto- and Metazoa, 1876–1913«, *Journal of the History of Biology*, 33, S. 221–246.
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf (2005), *»Es ist ein Junge!« Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit*, Tübingen.
- Meyerowitz, Joanne (2002), *How Sex Changed. A History of Transsexuality in the United States*, Cambridge/London.
- Mildenberger, Florian (2004), *Allein unter Männern. Helene Stourzß-Anderle in ihrer Zeit (1890–1966)*, Herbolzheim.
- Möhring, Maren/Sabisch, Petra/Wiese, Doro (2001), »Nur war es ihr manchmal unangenehm, dass sie nicht auf dem Kopf gehen konnte. Szenarien zur Textur des Körpers«, in: Ulf Heidel/Stefan Micheler/Elisabeth Tuidler (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen*, Hamburg, S. 311–329.
- Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hg.) (2005), 1-0-1 (one o' one) intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung, Berlin.
- Oudshoorn, Nelly (1994), *Beyond the Natural Body. An Archeology of Sexhormones*, London/New York.
- Planert, Ute (2000), »Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaft vom Leben«, *Geschichte und Gesellschaft*, 26, S. 535–576.
- Probyn, Elspeth (1995), »Queer Belongings. Für eine Politik des Aufbruchs«, in: Marie-Luise Angerer (Hg.), *The Body of Gender. Körper – Geschlecht – Identität*, Wien, S. 53–68.
- Rabinow, Paul (2004), *Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*, Frankfurt/M.
- Ratmoko, Christina (2005), »Hormone aus dem Industrielabor. Die Erforschung und Herstellung von Geschlechtshormonen bei der Ciba zwischen 1910 und 1940«, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 55, S. 84–94.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2001), *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen.
- (2006), *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt/M.
- Rose, Nikolas (2006), *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*, Princeton.
- Schmidt, Peter (1928), *Das überwundene Alter, Wege zu Verjüngung und Leistungssteigerung*, Leipzig.

- Sengoopta, Chandak (1998), »Glandular Politics. Experimental Biology, Clinical Medicine, and Homosexual Emancipation in Fin-de-Siècle Central Europe«, *Isis*, 89, S.445–473.
- (2006), *The Most Secret Quintessence of Life. Sex, Glands, and Hormones, 1850–1950*, Chicago.
- Steakley, James (1997), »Per scientiam ad justitiam. Magnus Hirschfeld and the Sexual Politics of Innate Homosexuality«, in: Vernon D. Rosario (Hg.), *Science and Homosexualities*, New York, S. 133–154.
- Steinach, Eugen (1912), »Willkürliche Umwandlung von Säugetiermännchen in Tiere mit ausgeprägt weiblichen Geschlechtscharakteren und weiblicher Psyche«, *Pflügers Archiv*, 144, S. 71–108.
- Stoff, Heiko (1999), »Vermännlichung und Verweiblichung. Wissenschaftliche und utopische Experimente im frühen 20. Jahrhundert«, in: Ursula Pasero/Friederike Braun (Hg.), *Wahrnehmung und Herstellung von Geschlecht. Perceiving and Performing Gender*, Opladen/Wiesbaden, S. 47–62.
- (2003), »Degenerierte Nervenkörper und regenerierte Hormonkörper. Eine kurze Geschichte der Verbesserung des Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts«, *Historische Anthropologie*, 11, 2, S. 224–239.
- Walter, Tilmann (2004), »Begrenzung und Entgrenzung. Zur Genealogie wissenschaftlicher Debatten über Sexualität«, in: Claudia Bruns/Tilmann Walter (Hg.), *Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität*. Köln/Weimar/Wien, S. 129–174.
- Wijngaard, Marianne van den (1997), *Reinventing the Sexes. The Biomedical Construction of Femininity and Masculinity*, Bloomington/Indianapolis.